

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter Kurzeck

Vorabend

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Wieder Herbst. Oktober. Morgens die Straße naß. Kühl und feucht ist die Luft. Kühle graue Herbstmorgen. Schreiben und jeden Tag mit Carina in den Kinderladen. Jetzt immer schon extra früh aus dem Haus, damit wir die Schulkinder gehen sehen. Besonders die Kleinen, die am Ende des Sommers erst eingeschult worden sind. Die Erstkläßler alle Tage. Mit ihren bunten Jacken und Mützen und Ranzen. Aufgeregt. Eifrig. Helle Stimmen. Vor unseren Augen über die Kreuzung und vorn an der Ecke die Adalbertstraße entlang. Und Carina neben mir. Muß sie suchen und sehen und muß ihnen zusehen und muß ihnen nachsehen. Und dabei an meiner Hand zerren vor Begeisterung. Schulkinder, sagt sie andächtig, Schulkinder! Und merkt sich jedesmal jede Einzelheit. Carina ist vier. Jeden Morgen die Kinder auf ihrem Schulweg – oder wenn wir zu spät sind, der leere Gehsteig. Sind schon vorbei. Sind weg, sind gegangen! Noch eben vorher ihre Stimmen und das Echo der Stimmen und umso deutlicher jetzt die Stille. Und nicht auch noch in der Luft der Abglanz all ihrer Farben? Wie ein Regenbogen, bevor er vergeht. Jetzt hast du ein Kind!

Im Juni vierzig geworden und fristgerecht meine Arbeit verloren. Eine Halbtagsstelle in einem Antiquariat. Schlecht bezahlt, aber unersetzlich. Eine Arbeit, zu der man zu Fuß hingehen kann. Gerade die richtige Stelle, wenn man dicke Bücher schreibt und ein Kind hat. Meine Arbeit verloren und mit meinem dritten Buch angefangen. Über das Dorf meiner Kindheit. Staufenberg im Kreis Gießen. Anfang Juni. Hatten kein Geld und mußten doch in den Süden, Sibylle, Carina und ich. Sind getrampt alle drei. In die Provence. Zu Jürgen und Pascale. Damit wir sehen, wo sie jetzt sind und wie es dort ist. Als Zeugen also und damit wir sie und sie uns nicht aus den Augen verlieren. Ganz besonders Carina nicht. Also unser Geld zählen und mit der S-Bahn

nach Darmstadt und dort zur Autobahnauffahrt. Zu dritt meine alte Reisetasche und Sibylles Umhängetasche. Brot, Käse, Bilderbücher und Stofftiere mit. Und die Welt fängt zu fahren an. Und unterwegs am Tag vor meinem Geburtstag mit dem neuen Buch angefangen. Am Vorabend. Auf lauter kleine Zettel zuerst. Auf Bierdeckel und Papierservietten. Und wir fahren im Abendlicht die Vogesen entlang. Ende Juni zurück nach Frankfurt. Jetzt schreibst du wieder, sagt Sibylle seither jeden Abend zu mir.

Seit neun Jahren mit Sibylle. Gerade in diesem Oktober sind es neun Jahre. Vor sechs Jahren nach Frankfurt gekommen, sie und ich. Mit meinem ersten Buch. Damit aus der letzten, vorletzten, allerletzten Reinschrift endlich ein Buch wird. Seit fünf Jahren in Bockenheim in der Jordanstraße. Eine Dachwohnung mit großen Fenstern. Carina ist hier geboren. Vor dreieinhalb Wochen vier geworden. Septemberkind. Und noch nicht ganz ein Jahr, seit Jürgen und Pascale aus Frankfurt weggingen. Nach Frankreich. Mit einem alten VW-Bus. Hausrat mit. Vergangenheit, Bücher, alte Schallplatten. Pascales bunte Sommerkleider. Und Bukol, einen vornehmen Siamkater, von dem Carina glaubt, er weiß alles und kann mit menschlicher Stimme sprechen. Soll aber keiner merken! Nach Frankreich, wo sie schon immer hinwollten. Weit in den Süden. Und wovon soll man dort leben? Eine Kneipe. Winzig. Keine Kneipe – ein Speiserestaurant mit drei kleinen Marmortischchen. Barjac heißt der Ort. Südlich von der Ardèche. Die Cevennen am Horizont und das Meer nicht mehr weit.

Mit Carina in den Kinderladen. Noch früh. Gerade erst kurz nach neun. Graue Frankfurter Herbstmorgen. Pendler vom Westbahnhof. Menschen an den Straßenbahnhaltestellen. Stumm. Enterbt. Wie aus dem Jenseits. Fremde Jacken und Mäntel. Zeitungsverkäufer. Autos mit eingeschalteten Lichtern.

Alle auf dem Weg zur Arbeit. Eine Straßenbahn klingelt. Ein Auto hupt. Die Taxifahrer am Stand. Jeder Fahrer mit seiner eigenen neuen Bildzeitung. Weiße Mercedes Taxis. Eine Blumenfrau aus der Wetterau. Noch kürzlich die letzten Rosen. Und jetzt Astern in allen Farben. Astern und Strohblumen. Eine Ecke weiter die Bettler. Säufer, Penner, Obdachlose. Kennen uns, grüßen. Und müssen zurückgegrüßt werden. Bücherstände. Ein Inder baut seinen Schmuckstand auf. Auf dem Campus Studenten. Noch Wasser im Brunnen? Manchmal Frühnebel. Oktober. Auf dem Hinweg uns Zeit lassen, mein Kind und ich. Erzähl, sagt Carina. Erzähl weiter das Dorf! Erzähl, wie du einmal ein Kind warst und mit dir die anderen Kinder! Erzähl alle Tiere im Dorf! Und auch, was die Tiere sagen! Erzähl, Peta! Erzähl! Sie hinbringen jeden Morgen und dann schnell heim und gleich weiterschreiben. Vor viereinhalb Jahren aufgehört zu trinken und das kommt mir noch nicht so lang her vor. Nach einundzwanzig Jahren täglichem Suff.

Oktober. Oktober und wer wir selbst sind. Nachts Regen. Manchmal morgens Sibylle ein Stück mit uns mit. Bis zur Haustür und winken. Dann noch eine Ecke weiter. Dann gleich nochmal angerannt kommen und bis zur Warte mit, bis zum Campus. Alle drei also. Und dann zusammen den ganzen Weg bis zum Kinderladen. Und von dort aus Sibylle allein weiter. Durchs Westend in die Holzhausenstraße. Zu ihrer Arbeit im Stroemfeld Verlag. Und weil sie vorher mit uns und neben mir her ging, muß ich mir jetzt ihren Weg ausdenken und wie sie da geht. Ein Herbstmorgen. Große Schritte. Noch die alte Wildlederjacke, die wir uns teilen oder schon ihren schmalen blauen Cordmantel, der auch nicht mehr richtig wärmt? Erst nur den Weg und dann auch ihren Vormittag im Verlag. Was sie macht und mit wem sie spricht und den Himmel vorm Fenster. Sitzt am Lichttisch bei einem Umbruch. Composersatz. Druckfehler. Korrekturen. Spricht mit KD, der nach mir fragt und nach dem

neuen Buch (Sag ihm, es wird noch lang nicht fertig, sagte ich in Gedanken zu ihr). Spricht mit Michel, der ihr einen Buchumschlag zeigt. Telefoniert und trinkt Tee, trinkt Kaffee. Sitzt dabei auf der Fensterbank und die Heizung an diesem Tag zum erstenmal warm. Wieder Herbst. Wolken ziehen. Sie schreibt kleine Zettel, trödelt und spricht zwischendurch lang mit Maria, damit sie mir später beichten kann, daß sie im Verlag getrödelt und zwischendurch lang mit Maria gesprochen hat. Gestern auch schon. Immer während der Arbeitszeit. Und dadurch Maria auch von der Arbeit abgehalten. Maria, die im Verlag Pakete packt, auf Schritt und Tritt Bücher liest und die Post fertig macht. Sibylle hat vor drei Jahren im Verlag angefangen. Erst nur zum Ausprobieren. Stundenweise. Halbtags. Kann sich die Arbeit einteilen. Kann sie mit heimnehmen. Kann vor- und nacharbeiten. Hat letzten Sommer vor einem Jahr im Verlag mein zweites Buch gesetzt. Das schwarze Buch. Satz und Umbruch. Und daheim jede Nacht mit mir Korrektur gelesen. Der Rote Stern, der Stroemfeld Verlag, in dem meine Bücher erscheinen.

Als ob ich ihr immerfort nachsehen muß. Sie geht von mir weg. Sie geht in den Kinderladen, über den Campus, in die Zweigstelle der Stadtbibliothek in der Seestraße. Geht einkaufen, geht über die Leipziger Straße. Zur Post, durchs Westend und in den Verlag. Sie geht Freunde treffen, geht ihre Mutter besuchen. Sie geht und ich muß mir jeden einzelnen Augenblick für sie ausdenken. Und die Zeit und die Welt um sie her. Erst am Morgen und dann in den Tag hinein. Die Menschen und jeden Schritt Weg. Als ob ich sie selbst erschaffen hätte und immerfort neu erschaffen müßte. Bis sie wieder auf mich zu, mir entgegen, bis sie zu mir zurückkommt. Schon immer näher. Und wirklich. Sie selbst. Ein lebendiger Mensch. Und ich dann wie einer, der die ganze Zeit gezaubert hat. Stundenlang. Und mußte dabei noch angestrengt auf einem Drahtseil balancieren. In großer Höhe. Mit angehaltenem Atem. Was hast du gemacht, fragt sie. Konn-

test du arbeiten? Ich kann doch Carina auch in den Kinderladen bringen. Und, sagt sie zu mir, du sollst dich mehr ausruhen! Den ganzen Tag hoch oben auf einem schwankenden Seil, sagte ich, und gezaubert! Gezaubert und mit großen zerbrechlichen Weltkugeln jongliert! Aus dünnem Glas oder sind Seifenblasen sogar und spiegeln das Licht! Man blickt auf und sieht, daß man in der Luft auf so einem Seil steht! In Pantoffeln! Auf einem Bein und der Pantoffel rutscht! Manchmal sage ich etwas zu Sibylle und sie weiß nicht gleich, was es bedeuten soll, obwohl ich immer denke, daß sie jederzeit alles auf Anhieb versteht. Manchmal sagt Sibylle etwas zu mir und bevor ich ihr antworten kann, ist schon der nächste Vormittag und sie ist wieder nicht da. Überall von ihr Zettel für mich. Auf dem Eßtisch, im Bad, auf der Fensterbank, vor dem Spiegel im Flur, auf meinen drei Arbeitstischen, beim Telefon und in der Küche. Liebes- und Beichtzettel, die sie schnell für mich schreibt. Heimlich. Wenn ich nicht da bin. Damit ich die Zettel finde, wenn sie dann weg ist.

Morgens Milchkaffee, Wolkenhimmel, die Dächer glänzen. Einen Zug hört man fahren. Mit achtzehn war ich in Paris. Ein langer Sommer. Ich hatte Farben und Notizblöcke mit und ich hätte gewollt, daß der Sommer bleibt. Ich hätte dort bleiben wollen. Und jetzt nach so langer Zeit hier in Frankfurt mit Sibylle und Carina. Zehn Jahre und noch zehn Jahre, sagte ich mir. Und dann noch zwei. Und wie diese Herbstmorgen wohl später in unsrem Gedächtnis? Und dann auch wir selbst. Als ob man in weiter Ferne sich sieht. Aber wo sind wir dann? Gleich wird der Tag zum Suchbild. Die Jordanstraße. Eine Dachwohnung. Und wenn ich allein daheim bin mit meinem angefangenen Buch und den Selbstgesprächen, dann ziehen Wolken durch. Wie früher in Staufenberg durch das alte Oberdorf auf dem Felsen. Und dazu auch noch unsre Stimmen. Von gestern, vorgestern und der Woche davor. Und auch von vor einem Jahr. Als ob sie hier aufbewahrt, für immer aufbewahrt werden. Und klingen nach. Kom-

men immer wieder. Man kann sie immer nochmal. Daheim und im Gehen auf der Straße (beeil dich!). Beim Bäcker, wenn man nicht gleich drankommt. Im Tabakladen. Im eigenen Kopf. Beim Schreiben. Im Halbschlaf. Im Schlaf noch und bei jedem Erwachen. Die Stimmen von Sibylle, Carina und mir. Die Stimmen, die Zeit, wie die Heizung summt. Und auf dem Dachboden fängt sich der Wind. Immer erst nachträglich weiß man, man war ein paar Tage, einen Monat, ein Jahr, einen Nachmittag lang geborgen, gerettet, in Sicherheit.

Eng. Eine Dachwohnung. Nicht genug Platz. Das Geld und die Zeit und die Sorgen, die ganze Wohnung voll Sorgen. Ende Juni aus dem Süden zurück und eine kleine Abfindung für meine Arbeit im Antiquariat (wie klein wird die kleine Abfindung sein, haben wir uns schon den ganzen Frühling gefragt). Die kleine Abfindung und vorerst alle zwei Wochen zweihundertzwanzig Mark vom Arbeitsamt. Dazu anteilig Urlaubsgeld und aus dem Mai noch ein Honorar für eine Lesung an der Uni in Gießen. Das Geld aufgespart. Und für November noch zwei Lesungen in Aussicht. Wird schon klappen. Sie zahlen dann auch. Und wenn man nicht das ganze Jahr arbeitet, kriegt man einen Teil der Lohnsteuer zurück. Leider nicht viel und auch erst im nächsten Jahr. Und damit, sagte ich zu Sibylle, mit dem Geld, wenn wir es dann kriegen. Mit allem zusammen. Also insgesamt, sagte ich. Und daß wir dann genausoviel Geld wie bisher. Vorerst. Bis auf weiteres. Jeden Monat. Als würde ich immer noch arbeiten. Mindestens bis November, sagte ich. Und wie weit der November im Mai und im Juni noch weg ist. Oder bis Dezember sogar. Und muß es ihr und mir immer wieder vorrechnen. Das schaffen wir schon, sagen Sibylle und ich zueinander. Und Carina? Carina weiß sowieso, daß uns gar nichts passieren kann. Das weiß sie von Anfang an. Ein langer Sommer. Mit vierzehn zu arbeiten angefangen und jetzt zum erstenmal Geld vom Arbeitsamt. Und sie haben natürlich auch nichts

für mich. Sie sagen es gleich von selbst, sagte ich zu Sibylle. Sie sagen es nicht einmal. Sie gehen davon aus, daß man es sowieso weiß. Als Mann mit vierzig und halbtags. Mit einem Kind. Wer weiß, was für ein Bild sie sich, sagte ich. Im Herbst dann find ich schon selbst was, sagte ich. Und bis dahin jeden Tag schreiben und sehen, wie weit ich komme mit dem Buch. Schreiben und nach Möglichkeit nicht an das Arbeitsamt denken! Nicht dauernd! Dauernd dran denken, daß man nicht daran denkt! Ein langer Sommer. Und fängt dann vor unsren Augen zu gehen an. Schreib weiter! Schreib schneller! Schreib alles!

Ob du einen Beitrag für den Almanach, sagt Sibylle am Abend zu mir. Den neuen Verlagsalmanach für das nächste Jahr, sagt sie. Aber bald. Und es ist schon Oktober. Und dazu gleich mein Schreck – gleich ein doppelter Schreck. Erstens weil es das Orwell-Jahr ist. Steht vor der Tür. Und weil zweitens schon wieder so viel Zeit vergangen sein soll. Hatten nicht eben noch die Siebziger Jahre kaum erst angefangen? Und jetzt bin ich mit meiner Arbeit, der Zeit und den ungeschriebenen Büchern schon immer mehr in Verzug. Sollst mir die große Wiese mit den Schulkindern, sagt Carina, und wie ihre Drachen fliegen, Peta! Mit Buntstiften, Peta! Auf einen großen Zettel! Und wie die Eisenbahnzüge vorbeifahren. Und den Wind mal blau, Peta! Und wollen selbst auch wieder da gehen! Bald bei der Wiese am Himmel entlang, sagt sie und die Wörter ziehen an mir. Herbst. Abend. Die Heizung summt. Gleich dann weiter mit meinem Buch und lang in die Nacht hinein. Ein Buch, wie es noch keins gibt. Arbeitslos und nichtehelich als Vater ein amtliches Kind. Eine enge Dachwohnung und für ein ordentliches Leben zu viele Bücher.

Morgens die Schulkinder – oder sind schon weg und umso deutlicher, daß sie eben noch da waren. Mit Carina in den Kinderladen. Morgenstraßen. Noch früh. Einmal ein Umzug zwei Häuser weiter. Ein riesiger Möbelwagen. Stühle auf dem Gehsteig.

Fremde Männer, die dabei sind, zielstrebig Bett, Tisch und Schrank aus dem Haus zu tragen. Schon in Einzelteile zerlegt. Und viele Umzugskisten und Kartons. Vor ein paar Tagen erst und jetzt alles im Vorhof zu unsrem Gedächtnis. Haushoch der beschriftete Möbelwagen. Grün, rot und gelb. Möbel und Hausrat. Vergangenheit. Alles im Kopf. Eine Ordnung. Stehen auf der Rampe, die Möbel und Tage. Sind schon als Erinnerungsgut registriert. Ordnungsgemäß. Und warten nur darauf, nächstens eingeräumt zu werden. Erst noch ganz vorn. Vorläufig. Und dann weiter hinten einen festen Platz in unsrem Werktagmorgengedächtnis. Und dort dann für immer auf Abruf. Weißt du noch? Weißtdunoch?

Oktober. Nachts oft Regen. Manchmal mehrfach der gleiche Morgen. Schlamperei oder müssen sparen. Wird schon keiner merken. Morgendunst. Nebel. Ein Glockenschlag. Passanten. Der Blick einer Uhr. Die städtischen Gehsteigtauben. In allen Wohnstraßen Heizungskundendienstautos mit Männern in grauen Kitteln und Overalls. Haben es eilig. Sollten schon gestern. Suchen Adressen, Hausnummern, Parkplätze. Haustüren, Türschilder, Namen, die Klingel. Drängen sich am Fahrbahnrand und sogar auf dem Gehsteig, die Kundendienstautos. Ein bißchen zu spät dran und über Nacht ist ein neuer Tag geworden. Autos hupen. Eine Straßenbahn klingelt. Riesig ein Heizöllaster mit Lärm und Gestank. Komm schnell vorbei, sagen wir zueinander, Carina und ich. Verkehrsampeln, Straßenbahnen, ein Bäckerladen. Die S-Bahn vom Westbahnhof. Vorerst noch ohne Gesicht der Tag. Kühl und feucht ist die Luft. Erzähl, Peta, sagt Carina zu mir. Erzähl vom Fuchs Leo und von dir als Kind und wie du als Kind einen Hund gehabt hast! Und von der Pascale und wie sie zuerst noch hier war und was sie jetzt dort macht, wo sie jetzt ist. In Barjac, sagte ich. In Frankreich. Und vom Bukol und wie der Bukol an mich denkt, sagt sie. Und wie er den anderen Katzen von mir und von Frankfurt

erzählt. Und, sagt sie, Peta, das müssen mier heute Abend alles mit Buntstiften, du und ich! Und zerrt an meiner Hand und ist unser Kind und schon vier. Langsam die Morgenstraßen. Schritt für Schritt uns entgegen. Vielleicht schon wieder der nächste Tag. Manchmal ein Moment, als käme die Sonne gleich durch. Manchmal mittags im Kinderladen. Leer die Zimmer. Der leere Flur. Und vom Hof her die Stimmen der Kinder. Dick gelbe Farbe an den Wänden und schon wieder fällt der Verputz ab. Du hast dich beeilt, ganz umsonst dich beeilt. Viele Jahre lang schon. Und jetzt ist dir, als sei hier eben noch Sommer gewesen. Im Westend das Herbstlaub. Ahorn, Platanen, Kastanien und Linden. Wie es raschelt, das Laub.

Jeden Morgen mit Carina in den Kinderladen und uns Zeit lassen unterwegs. Sie hinbringen und dann schnell zurück und gleich weiter mit dem Manuskript. Ein paar halbe Sätze im Kopf und schon auf dem Heimweg einkaufen oder lieber erst zu schreiben anfangen und einkaufen dann zwischendurch? Kurz zum Kaiser, zum Penny, zum Plus, zu den freundlichen Griechen gleich um die Ecke in der Homburger Straße und dann doch auf die Leipziger? Seit vielen Jahren schon ein paar Jahre und ungefähr zwei Minuten zu spät dran. Schreiben, einkaufen, schreiben und das heutige Frühstücksgeschirr in die Küche. Gleich unter dem laufenden Wasserhahn spülen oder doch für morgen die gleichen Tassen und Teller nochmal? Meine Notizzettel, der Text von gestern. Espresso, Tee, Milchkaffee, Zigaretten auf nüchternen Magen. Gauloises und Gitanes und viel bitteren schwarzen Espresso, um die Schmerzempfindlichkeit zu erhöhen. Schreib weiter! Lebendig das ganze Dorf um mich her ausgebreitet. Die Gegend, die Zeit. Das Jahr 48 und von damals die Stimmen in meinem Kopf. Nicht an das Arbeitsamt denken (immer wieder nicht!), aber trotzdem die Post aus dem Briefkasten, auf dem so vertrauensvoll unsre drei Namen stehen, als ob alles immer so bleibt.

Kein Nachsommer. Schon Mitte September wird es kalt, grau, naß. Seit Carinas Geburtstag keine Sonne mehr. Himmel ewig bedeckt. Verwaschen und abgenutzt. Wie aus zweiter Hand. Und müssen morgens auf dem Weg in den Kinderladen jetzt immer vom Sommer sprechen, Carina und ich. Und daß er vorbei ist. Umso mehr muß man dann an ihn denken. An diesen, den letzten, den vorigen Sommer und den Sommer davor. Gestern noch! Und sich ausdenken, wie dann der nächste wird. Und wollen uns dann erst recht alles merken, was wir machen, sagt Carina. Und was zum Sommer dazugehört. Und Peta, das müssen mir dann alles bunt auf große Zettel! Mit allen Farben! Wenn wieder Sommer ist. Einen und alle Sommer in uns drin und dabei durch den kühlen grauen Herbstmorgen gehen, mein Kind und ich. Dann allein heim und gleich weiter mit dem Manuskript. Es hat schon gewartet. Gleich das ganze Dorf wieder. Von früher das Dorf. Und fängt mit vielen Stimmen zu reden an. Nach dem Kinderladen Sibylle, Carina und ich. Im Westend. Auf der Bockenheimer Landstraße. In der Beethovenstraße. Am Hessenplatz. Die ganze Zeit auf dem Heimweg. Und müssen immer wieder stehenbleiben und uns bücken, weil Kastanien aus den Bäumen fallen. Erst nur die Jackentaschen voll und die Kapuze von Carinas Anorak. Aber dann hat Sibylle zum Glück noch eine Extratasche zusammengefaltet in ihrer Umhängetasche. Eine Stofftasche. Und dazu auch noch eine große Plastiktüte vom Kaufhof. Sehr praktisch. Mit uns den Gehsteig entlang unsere Stimmen. Unsere Stimmen. Der Nachmittag. Und manchmal ein Moment, als käme die Sonne gleich durch. Genau wie vor einem Jahr.

Morgens Milchkaffee und die Vögel über den Dächern. Meine Notizzettel. Zigaretten. Sibylle in Strumpfhosen. Auf Zehenspitzen. Eine Tänzerin bei den Proben. Carina heiße Milch mit Honig aus einer blauen Lieblingstasse. In kleinsten Schlückchen. Geht die Heizung auch richtig? Erst nur heiße Milch mit

Honig und dann auch noch viel Ovomaltine hinein. Eng die Wohnung. Wird immer enger. Zum Glück keine Zeitung. Die Post noch nicht da. Jeder für sich mit Selbstgesprächen. Aber leise nur. Ein Gemurmel. Noch früh. Vor dem Fenster der Tag. Sibylle mit ihrem Kalender. Carina sucht die Stofftiere aus, die heute mit in den Kinderladen dürfen und spricht dabei mit ihnen. Mit verschiedenen Stimmen. Seit der Sommer vorbei ist, will sie sich allein anziehen. Kann es auch. Man darf ihr dabei nicht reinreden. Manchmal beim Anziehen vergißt sie, daß sie beim Anziehen ist. Wegen der Vielfalt der Welt. Oder weil die Stofftiere von ihr jeden Augenblick etwas wollen. Denkt sich vielleicht aus, sie und die Tiere sind allein auf der Welt. Ein Herbstmorgen. Die Dächer naß und die Schornsteine rauchen – oder war das gestern? Vorgestern? Gestern und vorgestern? Und dann ist schon wieder der nächste Tag. Über den Dächern ein großer Herbstmorgenhimmel. Carina beim Anziehen. Schon lauter warme Wollsachen, die auf Wintergeschichten warten. Und gleich wird Sibylle zu mir sagen: Du mußt doch nicht extra jeden Tag! Carina kann gut auch immer mit mir in den Kinderladen!

Aber nein, sagte ich. Will gern auch weiterhin. Muß jeden Morgen mit Carina die Schulkinder sehen und was für ein Tag es wird. Das Wetter kosten und wie die Luft schmeckt. Mir Tag und Augenblick merken und die vielen Gesichter. Und mit Carina die Gegenwart lernen. Daß jetzt jetzt ist, sagte ich. Alle Tage. Muß man immer neu lernen. Müssen in den Tag hinein und mit unsren Geschichten weiter, Carina und ich. Müssen die Bettler grüßen und sehen, ob die Stadt uns noch kennt. Und wo die Geschichten uns diesmal hinführen. Wie immer gleich nach dem Aufstehen jeden Morgen den Text von gestern, sagte ich zu Sibylle und muß es ihr immer weiter erklären. Nur schnell lesen und korrigieren, sagte ich, und dann mit Carina aus dem Haus. Und dann auf dem Heimweg, aber erst dann mich beeilen und

zum Text von gestern mit Glück schon die heutigen ersten halben Sätze im Kopf. Milch und Brot kaufen und die Stadt und den ganzen Morgen mit heimnehmen, sagte ich. Und muß Sibylle immer weiter erklären, warum ich lieber mit Carina in den Kinderladen gehe, als immer wieder ein bißchen Zeit zu sparen, Zeit, die man dann doch nicht hat. Wem gehört denn die Zeit? Auch wenn Sibylle gar nicht da ist, in Gedanken immer weiter mit ihr. Wie auf einer Bühne. Wenn ich allein daheim bin und Wolken ziehen durch die leere, nachdrücklich schweigende Wohnung. Ist die Stille echt oder ist sie nur vorgetäuscht? Gerade weil Sibylle nicht da ist, muß ich in Gedanken immer weiter auf sie einreden. Von jetzt an auf jedem Weg ihr den Weg erzählen und warum ich da gehe. Vorher morgens nur immer zur Arbeit, sagte ich. Weißtduja. Geld verdienen. Seit ich vierzehn war. Und jetzt hier mit mir selbst und mit meinem Kind, sagte ich zu ihr und uns allen im Gehen. Wie die Zeit vergeht. Und dann ist schon wieder der nächste oder übernächste Tag und ich bin immer noch ein Jahr, einen Monat, ein paar Wochen, drei Tage, eine Stunde und ein paar Minuten zu spät dran und es wird immer später. Wieder mittags auf dem Weg in den Kinderladen. Eben die sechsspurige Senckenberganlage unter Lebensgefahr *schräg* überquert. Über den menschenleeren Beethovenplatz, als ob man in ein Bild hineingeht und eilig auf die stille Schwindstraße zu. In Gedanken schon vor mir selbst her. In Gedanken längst in der Siesmayerstraße vor dem Eingang zum Kinderladen. Auf dem breiten Gehsteig unter hohen Platanen (wie es *raschelt*, das Laub!) und die Stimmen der Kinder noch vom Sommer im Ohr. Und, sagte ich zu Sibylle, die in Wirklichkeit nicht, aber in Gedanken die ganze Zeit neben mir hergeht, damit ich den Kinderladen sehe! Damit ich immer wieder hinkomme. Damit ich dann später weiß, daß ich dort gewesen bin. Daß ich das selbst war. Und muß schon immer schneller. Nie genug Zeit. Damit ich ihn dann wenigstens in meinem Gedächtnis wiederfinde. Selbstgemacht. Illegal. In Frankfurt am Main im Westend

ein Kinderladen in einem besetzten Haus. Und soll nächstens
zwangsgeräumt. Staatsgewalt. Und ist einer der schönsten Plätze
auf der Welt, aber immer wenn ich hinkomme, bin ich in Eile.